

UND ALLE SO STILL

SPIELZEIT 2024/25

nach dem Roman von Mareike Fallwickl



SCHAUSPIEL HANNOVER

UND ALLE SO STILL

nach dem Roman von Mareike Fallwickl
in einer Fassung von Jorinde Dröse und Johanna Vater

ELIN, GRUPPE **Helene Krüger**

NURI, GRUPPE **Fabian Dott**

RUTH, GRUPPE **Johanna Bantzer**

BARBARA, GEBÄRMUTTER, NURIS MUTTER, GRUPPE **Stella Hilb**

ALMA, BERICHTERSTATTUNG, GRUPPE **Claude De Demo**

IRIS, THERAPEUTIN, PATIENTIN, GRUPPE **Verena Reichardt**

VALENTIN, PISTOLE, POLIZIST, PATIENT, HERR MAYER **Max Koch**

DR. GRUB, AKTUELLE STUNDE, NURIS VATER, LENAS MANN, GRUPPE **Max Landgrebe**

QUEERCHOR HANNOVER **Asma-Esmeralda AbdAllah-Alvarez Ramirez, Peter Beyger, Sabrina Biebl, Fritz Brandt, Monika Brinker, Roman Czychi, Ermanis Grinvalds, Annika Hillmann, Holger Jahnel, Sören Kiefert, Susanne Kolb, Hannah-Marieke Kräwinkel, Sabine Kramann, Hans-Joachim Kriebel, Daniela Kroitzsch, Werner Kroll, Daniela Liedtke, Gert Litzkendorf, Charles Meiser, Inge Möhlmann, Maren Neubelt, Petra Nölle, Jan Roth, Heike Schönenberg, Coco Sedlacek, Benne Stein, Bernd Vollenbröcker, Detlef von Wenzel, Emilia Weiher, Claudia Wilholt, Bernd Winter, Amelia Wischnewski, Elena Wollenweber**

REGIE **Jorinde Dröse** BÜHNE **Katja Haß** KOSTÜME **Juliane Kalkowski** MUSIK **Jörg Kleemann**

CHORLEITUNG **Jorge Kröger** VIDEO **Rebecca Riedel** CHOREOGRAFIE **Suzan Demircan** DRAMATURGIE

Johanna Vater KOORDINATION QUEERCHOR **Maren Neubelt** REGIEASSISTENZ **Mascha Damitz** BÜHNEN-

ASSISTENZ **Sophie Schröder** KOSTÜMASSISTENZ **Marie Harneit** VIDEOASSISTENZ **Tobias Haupt** KÜNST-

LERISCHE VERMITTLUNG UND INTERAKTION **Hannah Braband** INSPIZIENZ **Ingeborg Hoffmann** SOUFFLAGE

Heinrich Maas REGIEHOSPITANZ **Soung Sopheak** BÜHNENHOSPITANZ **Marieke Aden** KOSTÜMHOSPITANZ

Nova Lübbers

THEATERMEISTER **Martin Bill** KONSTRUKTION **Corvin Tatge** TON **Markus Folberth, Schotte** LICHT

Marie-Luise Fieker VIDEO **Tobias Naumann, Christian Schäfer** REQUISITE **Thomas Heinevetter,**

Jasper Hirsch, Gabriele Rosenbrock, Stefanie Winkelhake MASKE **Cornelia León-Villagrà,**

Elisa Wimmer ANKLEIDEDIENST **Sven Edelmann, Judith Engelke, Patricia Renne, Ulrike Thielen-Pejic,**

Sarah Weiskittel

LEITUNG DER ABTEILUNGEN: TECHNISCHE DIREKTION **Ilka Licht** WERKSTÄTTEN **Nils Hojer**

TECHNIK SCHAUSPIELHAUS **Oliver Jentzen** BELEUCHTUNG **Oliver Hisecke** TON UND VIDEO **Lutz Findeisen**

REQUISITE **Ute Stegen** KOSTÜMDIREKTION **Andrea Meyer** MASKE **Guido Burghardt** MALSAAL **Thomas**

Möllmann TAPEZIERWERKSTATT **Matthias Wohlt** SCHLOSSEREI **Bernd Auras** TISCHLEREI **Michael Mäker**

MASCHINENTECHNIK **Dirk Scheibe**

AUFFÜHRUNGSDAUER **ca. 2 Stunden, keine Pause**

AUFFÜHRUNGSRECHTE **Rowohlt Theater Verlag**

URAUFFÜHRUNG 16. FEBRUAR 2025, SCHAUSPIELHAUS





ZUM STÜCK

3,5 – was für eine Zahl! In den richtigen Kontext gesetzt, kann sie eine wahrhaft magische Kraft entfalten: dann nämlich, wenn sich dieser Bevölkerungsanteil in Prozent zu einer Protestbewegung zusammenschließt und so die Stärke erlangt, nachhaltige Veränderungen zu bewirken. Erica Chenoweth, Politikwissenschaftlerin an der Harvard University, erforschte in ihren Arbeiten zum zivilen Widerstand dieses „Gesetz der 3,5 Prozent“. Eine Entdeckung, die hoffnungsfroh stimmt, besagt sie doch, dass es keineswegs die große, oft zögerliche oder gar gleichgültige Mehrheit braucht, um politische Veränderung zu bewirken. Die gleiche Forschungsarbeit, die 2013 einen Preis für „Ideen zur Verbesserung der Weltordnung“ erhielt, belegt auch, was Gandhi schon lange ahnte: Diejenigen Kampagnen, die ohne Gewalt auskamen, waren doppelt so erfolgreich wie gewaltvoller Widerstand.

Das, was in Mareike Fallwicks Roman *Und alle so still* die Welt binnen weniger Tage aus dem Takt bringt, lässt sich anfangs noch gar nicht als Protest lesen. Ein paar Frauen legen

sich vor dem örtlichen Krankenhaus auf die Erde und stehen nicht mehr auf. Sie sind nicht laut, sie fordern nichts. Sie liegen einfach da, irritieren, provozieren – und ohne Absprache werden sie täglich mehr. Die Frauen lassen ihr Zuhause und ihre Arbeit zurück – die bezahlte wie die unbezahlte –, legen sich auf die Straße und schließen sich zu Solidargemeinschaften zusammen. Sie hören auf, das zu tun, was sie immer getan haben – und zwingen damit binnen kürzester Zeit den gesellschaftlichen Alltag in die Knie. Es ist ein stummer Protest, geboren aus Erschöpfung und Resignation. Die Beteiligten sind ausgelaugt von der Doppelbelastung aus Beruf und Sorgearbeit, von Jahrzehnten des Kampfes für Geschlechtergerechtigkeit, ohne je echte Gleichberechtigung zu erreichen, von permanenter Verfügbarkeit und allgegenwärtigem Anspruch. Ihr Widerstand ist kein hoffnungsvolles Aufbegehren, kein kraftvolles Druckmittel, um ihren Forderungen Gehör zu verschaffen, das System „zu verbessern“, es zu reparieren – sie haben erkannt, dass sich ein System, das sich an männlichen (insbesondere weißen,

nicht-behinderten, cis-männlichen) Maßstäben orientiert, nicht reparieren lässt. Es lässt sich nicht wandeln zu einer Gesellschaft, in der die Bedürfnisse, Träume und Realitäten aller Menschen gleich viel Gehör finden. Mit dieser Erkenntnis haben sie einen Nullpunkt erreicht. Die Frauen haben ihre Kräfte in ein System gesteckt, das sie nicht mehr trägt, noch nie getragen hat. Ihr Aufstand ist der der erschöpften Körper und Seelen – die Entscheidung, nicht mehr zu funktionieren.

Was ihnen in diesem Moment des individuellen Zusammenbruchs begegnet, ist kollektive Solidarität, der Gedanke der Gemeinschaft, aus dem heraus eine neue Kraft erwächst. Die Frauen – und hierbei handelt es sich nicht um eine homogene Kategorie, sondern um Menschen, deren Lebensrealitäten durch die normativen Vorstellungen und Konstrukte einer patriarchalen Gesellschaft definiert werden – brechen mit einem System, das sie in Konkurrenz zueinander setzte und vereinzelt hat. Diese Vereinzeling ist das strategische Werkzeug einer Gesellschaft, die über Jahrhunderte weibliche Verbündung und Macht fürchtet und zu unterbinden sucht. Denn nur so – und die Hexenverfolgung des 17. Jahrhunderts war hierbei zudenliches Werkzeug – ließ sich eine hegemoniale Männlichkeit unter Ausschluss der Frau aus der öffentlichen Sphäre durchsetzen. Strukturen, die bis in unsere heutige Gesellschaft fortwirken.

Inmitten dieses Aufstandes kreuzen sich die Wege von Ruth, Elin und Nuri. So unterschiedlich ihre Biografien auch sind, leiden sie doch alle unter den Strukturen eines ausbeuterischen Systems, das sie in die Erschöpfung treibt.

Ruth gewährt als Pflegefachkraft in einem Krankenhaus Einblicke in ein durch Ökonomisierung ausgehöhlt Gesundheitswesen. Schockierend sind die Bilder eines durch Personalmangel und Rentabilitätsdruck in die Ecke gedrängten Systems, in dem Verwahrung und Überlastung billiger in Kauf genommen

werden. Wie eng sich Fallwickl hier an der Pflegerealität bewegt, zeigt nicht zuletzt eine Meldung aus dem April 2024, als in einem Berliner Seniorenheim eine Altenpflegerin die Feuerwehr rief, weil keine Pflegekräfte zur Versorgung der 170 Senior:innen zur Verfügung standen. Und so überrascht es auch nicht, dass es in Fallwickls Versuchsanordnung dieser ohnehin überlastete Sektor ist, der das aufkommende Chaos mit voller Wucht zu spüren bekommt. Ruth stemmt sich mit aller Kraft gegen den Zerfall. Obwohl sie selbst am Ende ihrer Kräfte angelangt ist, kann sie sich dem Protest nicht anschließen – zu sehr fühlt sie sich verantwortlich für jene, die auf ihre Hilfe angewiesen sind.

Dann ist da Nuri, der die Schule abgebrochen hat und nun auf der Suche nach einem besseren Leben in einem Teufelskreis der ausbeuterischen Strukturen schlecht bezahlter Aushilfsjobs gefangen ist. Seine Geschichte gibt Einblicke in das Leben an den Rändern unserer Gesellschaft, die Situation derer, die keine Stimme haben, keine Lobby. Vulnerabel sind sie, weil sie keine Ansprüche stellen können, unsichtbar gemacht und somit auf die menschenverachtendste Weise ausbeutbar. Wir alle wissen von ihnen. Es ist eine Entmenschlichung, die wir zulassen und durch unsere täglichen Konsumentscheidungen mittragen. Für den von Klassismus und Rassismus geprägten Nuri ist der Protest der Frauen auch ein Aufschrei gegen all jene Unterdrückungsmechanismen, durch die eine patriarchale und kapitalistische Herrschaftsstruktur aufrechterhalten werden kann. Als einziger männlicher Protagonist verkörpert er eine Position, die erkannt hat, dass es nicht um einen Kampf der Geschlechter gehen kann. Kein „Männer gegen Frauen“. Nur im gemeinsamen Schulterschluss kann es zur Veränderung kommen, können gewaltvolle Strukturen aufgelöst und neue Männlichkeitsbilder gefunden werden. Und schließlich Elin. Sie ist jung, attraktiv und als eine erfolgreiche Influencerin extrem

privilegiert. Doch auch sie ist erschöpft von einem System, das ihre permanente Verfügbarkeit fordert, seine misogynen Körperbilder, seinen Hass und seine Abwertung auf sie entlädt, sie zur Projektionsfläche macht. Selbst für eine Frau wie sie, die scheinbar ihren Platz gefunden hat, lautet die Botschaft: Du genügst nicht. Du musst besser sein. Elin schließt sich dem Aufstand an und erlebt zum ersten Mal, was weibliche Verbundenheit bedeutet.

Die Frauen in Fallwicks Roman verweigern sich dem System, um es durch ihren Stillstand zu destabilisieren. Sie streben nach einem Umbruch, einem radikalen „reset“. Die Konsequenzen ihres Handelns sind ihnen bewusst: Sie könnten alles verlieren. Doch sie haben nichts mehr zu verlieren, außer ihren Körpern und ihren Kräften, die ohnehin längst aufgebraucht sind. Die Antwort auf diesen Widerstand folgt prompt und ist jene, die eine patriarchale Gesellschaft seit jeher parat hat, wenn sich Frauen der Verfügbarkeit entziehen: Gewalt. Männliche Gewalt, individuelle Gewalt, polizeiliche, juristische und systemische Gewalt. Denn wenn Frauen nicht mehr bereit sind, ihre Verfügbarkeit ausbeuten zu lassen, das zeigt Mareike Fallwickl eindrücklich, dann bricht ein ganzes System zusammen.

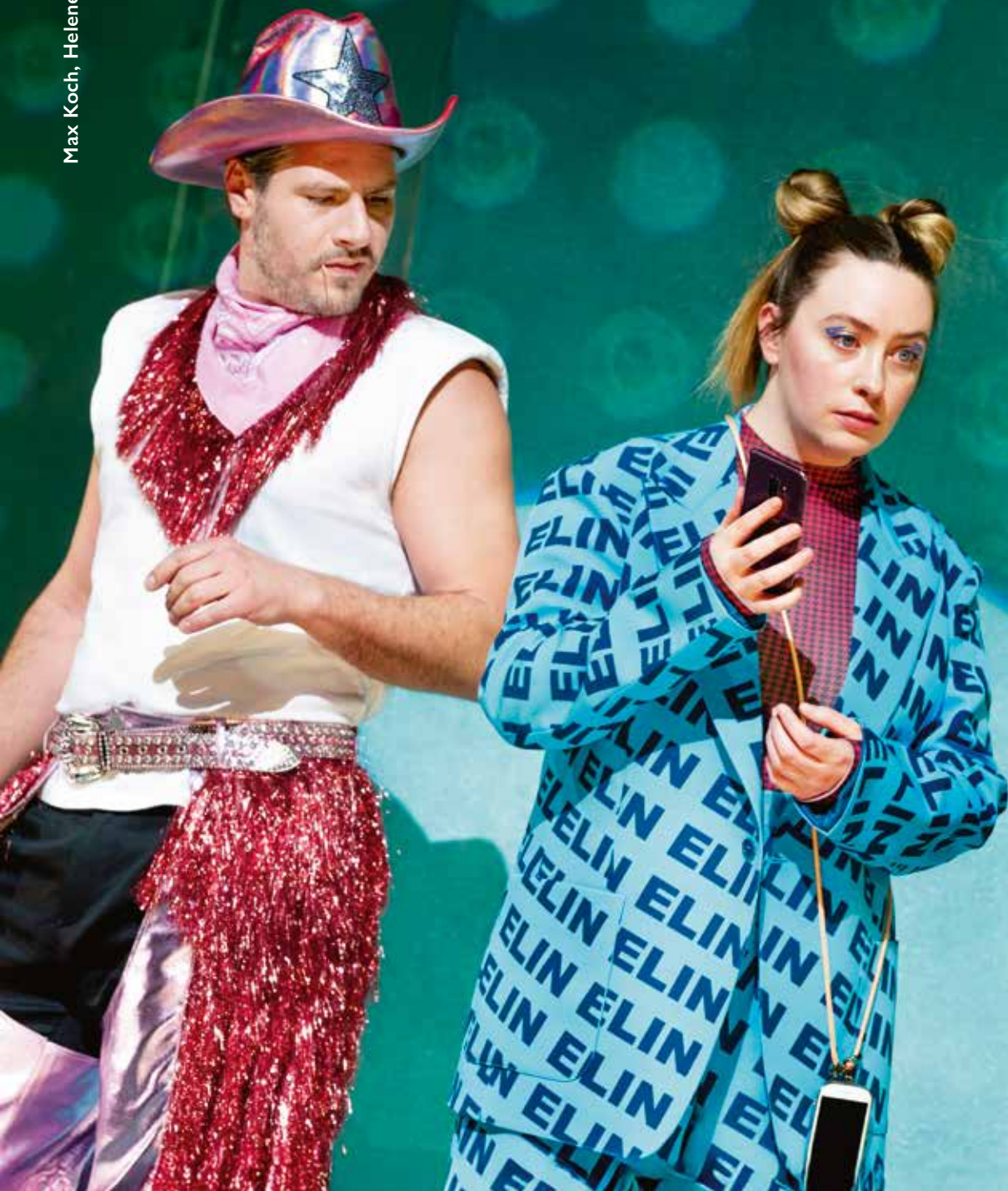
Und alle so still ist mehr als eine Dystopie oder Utopie – es ist eine Einladung, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Denn was auf den ersten Blick wie Resignation erscheint, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als der Beginn einer tiefgreifenden Transformation. Indem die Frauen all das aufgeben, was unser Zusammenleben eigentlich ausmacht, was gemeinschaftsstiftend und menschlich ist – Zugewandtheit, Wärme, Solidarität –, machen sie sichtbar, wie sehr diese Werte das System stützen, auf dem unser Wohlstand basiert. Doch Arbeiten, die keine oder nur kaum Marktergebnisse liefern, werden im Kapitalismus abgewertet – sei es im Privaten, wo Sorge und Pflege von Angehörigen

als „Liebe“ gekennzeichnet und als Arbeit unsichtbar gemacht wird, oder im Lohnbereich, wo schlechte Arbeitsbedingungen und fehlende Wertschätzung auch diejenigen an ihre Grenzen bringen, die an das Sinnstiftende ihrer Arbeit glauben. Die Folgen sind jetzt schon absehbar: Bis zum Jahr 2030 werden in Deutschland 500.000 Pflegekräfte fehlen, für Bildungs- und Betreuungseinrichtungen prognostiziert die Bertelsmann-Stiftung rund 230.000 fehlende Fachkräfte.

Es geht Fallwickl nicht um ein Plädoyer, diese Arbeiten auszusetzen und den Kollaps hinzunehmen. Es geht darum, Sorgearbeit mit Wertschätzung zu begegnen, ihr die Zeit und die Finanzierung zuzugestehen, die das Umeinander-Kümmern braucht. Es geht darum, die historisch weiblich gezeichnete und daher unsichtbare Praxis des Pflegens, des Nährens, des Sorgens gerecht auf die Schultern aller zu verteilen und so unser Miteinander durch eine gesamtgesellschaftliche Politik der Fürsorge zu definieren. Es geht darum, eine Gesellschaft zu gestalten, in der Alte und Kranke, Menschen mit Pflegebedarf und Kinder und all jene, die sich um sie kümmern, den gleichen Stellenwert einnehmen wie jene, die mit ihrer Arbeitskraft unserer auf Wachstum ausgelegten Wirtschaft dienen.

Die kommenden Jahre werden hart: autokratische Strukturen, regressive Narrative und überwunden gehoffte Männlichkeitsentwürfe gewinnen an Boden. Weltweit besetzen sie wieder die Chefetagen, formen Meinungen und füllen die Regierungsbänke. Dringend nötige Systemwechsel – ob im Umweltschutz, der Familien-, Gesundheits- und Sozialpolitik oder zum Schutz von Minderheiten – geraten ins Hintertreffen. Die Sorge derer, die bereits von Marginalisierung und Ausgrenzung betroffen sind, wächst. Doch lassen wir uns nicht entmutigen: Wir können etwas bewegen. Es braucht nur 3,5 Prozent der Bevölkerung, um eine Veränderung zu bewirken.

Johanna Vater





Verena Reichardt, Claude De Demo

GEMEINSAM KÖNNEN WIR ALLES VERÄNDERN

Die österreichische Autorin Mareike Fallwickl im Gespräch mit Dramaturgin Johanna Vater über Aufbegehren, hegemoniale Männlichkeit, feministische Solidarität und die Krise im Pflegesektor

Johanna Vater In deinem Roman zeigst du, was passiert, wenn Frauen in den Widerstand gehen und die ausbeuterischen Care-Strukturen nicht mehr mittragen. Die Folgen sind dramatisch und zeigen, wo unsere Gesellschaft überall ganz selbstverständlich durch unsichtbare Sorgearbeit am Laufen gehalten wird. Was hat dich zu dieser Idee inspiriert?

Mareike Fallwickl In *Die Wut, die bleibt* sagt Lola: „Stellt euch vor, Frauen tun all diese Dinge nicht mehr, sie kochen nicht, sie putzen nicht, sie verweigern die Kraft dieser Körper, über die ständig fremdbestimmt wird“ – als ich das 2021 geschrieben habe, habe ich kurz innegehalten und gedacht, das wird dann mein nächster Roman. Von da an habe ich mich zwei Jahre lang intensiv mit Streik und Verweigerung beschäftigt. Mit der Kraft, die

dahintersteckt. Es wird viel diskutiert über die Überlastung von Müttern, über die Pflege, und meist enden diese Diskussionen mit dem Satz „Ohne Care-Arbeit bricht das System zusammen“. Ich wollte, dass dieser Satz nicht das Ende ist, sondern der Anfang: Was passiert, wenn das System zusammenbricht? Wer merkt es als Erstes? Welche Auswirkungen hat das? Und wie schnell geht es?

Was folgt, ist ein Systemzusammenbruch binnen einer Woche. Das Besondere – und vielleicht auch besonders Provozierende – daran ist, dass die Frauen in deinem Roman keine Forderungen stellen, aber auch keinerlei Gesprächsbereitschaft zeigen. Als Reaktion auf die Verweigerung der Frauen eskaliert die Gewalt – vom wütenden männlichen Mob bis

zum Militäreinsatz. Warum reagiert die Gesellschaft in deinem Roman mit so massiver Gewalt, wenn Frauen sich verweigern?

Die Erschöpfung der Frauen wird als kollektives Burn-out erzählt. Es steckt keine Organisation hinter dem Niederlegen der Körper, nicht einmal große Absicht oder Absprache. Sie stehen nicht mehr auf, weil sie nicht mehr aufstehen können. Sie reden nicht mehr, weil sie bereits alles gesagt haben. Sobald sich aber Frauen entziehen, sobald Frauen nicht mehr verfügbar sind, reagieren Männer oft mit Gewalt, weil ihnen beigebracht wurde, dass sie ein Recht auf die Verfügbarkeit der Frauen – emotional, körperlich, sexuell – haben. Wir wissen, dass Frauen dann am meisten in Gefahr geraten, wenn sie Beziehungen beenden und ihre Verfügbarkeit entziehen. Aber was, wenn eine große, sehr große Gruppe Frauen das tut? Und wie kann man Frauen dazu nötigen, weiterhin Care-Arbeit zu leisten, wenn diese Art von Arbeit unsichtbar und unbezahlt ist und es keine Verträge dafür gibt?

Dein Roman zeigt aber nicht nur die Verbindung von Männlichkeit und Gewalt. Denn trotz des zentralen Themas des Aufstands der Frauen rückt mit Nuri auch eine männliche Figur ins Zentrum des Romans, der sich dieser eskalierenden Gewaltspirale nicht anschließt. Was hat dich dazu bewegt, ihm eine so wichtige Rolle zuzuweisen?

Nuri steht für jene jungen Männer, die sich nicht länger an toxischen Rollenbildern orientieren wollen. Wohin wendet er sich? Und wie ergeht es ihm, wenn das System zusammenbricht? Er ist marginalisiert und arbeitet prekär, deshalb kann er die Erschöpfung der Frauen, die auf dem Boden liegen, verstehen. Wer in der gesellschaftlichen Hierarchie oben steht, tut das, weil andere unten stehen. Und die Menschen, die wir nach unten drängen, leiden an der Ausbeutung, der Missachtung ihrer Leistung. Dabei sind sie es, die unser Getriebe am Laufen halten, Millionen von

kleinen Rädchen, ohne die nichts funktioniert. Die heutigen Dienstleistungsverhältnisse sind ausbeuterischer, als es die klassische Industriearbeit gewesen ist, es gibt keine geregelten Arbeitszeiten, keinen Feierabend, dafür ständige Kontrolle. Und es ist essenziell, dass wir verstehen, wie sehr unser aktuelles System allen Menschen schadet – auch den Männern. Dass sie nichts verlieren, wenn sie sich dem feministischen Kampf anschließen, sondern sehr viel gewinnen: in erster Linie eine neue, zugewandte, liebevolle Männlichkeit und Vaterschaft, aber eben auch weniger Ausrichtung an kapitalistischen Erfolgsparametern.

Arbeit, in ihrer überforderndsten und aufreibendsten Form, spielt eine zentrale Rolle in deinem Roman – sowohl bei Nuri, der von einem Job zum nächsten hetzt, um sich über Wasser zu halten, als auch bei Ruth, die wir als Pflegefachkraft vor allem im Arbeitskontext erleben. Die Darstellung des Krankenhausalltags, geprägt von Überforderung und Hilflosigkeit, hat mich tief erschüttert. Die Pflegearbeit und Ruths Figur erscheinen dabei sehr realistisch und detailliert. Wie bist du der komplexen Realität der Pflegearbeit begegnet? Ich bin nicht an den Roman herangegangen mit dem Vorhaben, über die Pflege zu schreiben, das ist aus der Figur heraus entstanden. Ruth ist Mitte fünfzig, und an ihr wollte ich zeigen, was eine Frau alles leistet, wie sie sich kümmert bis zur Selbstaufgabe und über sämtliche Grenzen geht. Was braucht es, damit so eine Frau in die Knie geht und nicht mehr aufsteht? Also habe ich überlegt, was könnte Ruth machen, und hab' ins Internet geschrieben: „Ich suche Frauen, die in einem Krankenhaus oder einem Altersheim tätig sind und mir Fragen beantworten können.“ Viele Frauen haben sich gemeldet, und was da an Geschichten gekommen ist, was ich da gelesen habe, hat mich so erschüttert, dass klar war: Dieser Roman muss davon erzählen. Nichts in Ruths ersten Kapiteln ist erfunden.

Diese Geschehnisse sind alle wahr. Zu meinen Lesungen kommen viele Menschen, die in der Pflege arbeiten, und sie haben oft Tränen in den Augen. Jedes Krankenhaus, jedes Altersheim, jedes Wohnheim für Menschen mit Behinderung funktioniert nur, weil es Frauen gibt, die sich kümmern. Im Schnitt arbeiten 85 Prozent Frauen in der Pflege, in manchen Bereichen sind es sogar 90 Prozent. In diesem Roman ist die Arbeitskraft der Frauen nicht mehr verfügbar. Und so unrealistisch ist dieses Szenario nicht einmal, es werden nämlich bis zum Jahr 2030 in Österreich 120.000 Pflegekräfte fehlen, in Deutschland 500.000, ein Drittel der derzeit aktiven Pflegekräfte wird in Rente gehen. Der Pflegesektor hat mit einem unglaublichen Nachwuchsproblem zu kämpfen und gleichzeitig mit einer unvergleichlich hohen Exitquote, dem sogenannten Pflexit. Es wird schon sehr bald niemand mehr da sein, der sich kümmern könnte.

Die dritte Protagonistin, Elin, kommt aus einem Umfeld, das gezielt mit der gesellschaftlich verankerten Verbindung zwischen Frauen und Sorgearbeit brechen will. Sie wurde von ihrer Mutter mit feministischen Idealen und Ideen erzogen, ist jung, diskursfest und aufgeklärt, sexuell und finanziell unabhängig sowie selbstbestimmt. Trotz dieses feministischen Hintergrunds fällt es ihr schwer, Vertrauen zu anderen Frauen aufzubauen. Woher kommt das?

Elins Mutter ist eine Choice-Feministin, die ihre Tochter zwar mit dem gesamten feministischen Werkzeugkasten ausgestattet hat – allem Wissen, allen Begrifflichkeiten –, ihr jedoch gleichzeitig eingepreßt hat, dass Frauen nicht zusammenhalten können, dass jede für sich allein kämpfen muss. Da spielt viel internalisierte Misogynie hinein, durch deren Filter alle Frauen auf sich selbst und andere Frauen blicken. Im Lauf der Geschichte lernt Elin, dass sie diesen Frauen auf einer völlig neuen Ebene begegnen muss – und auch, dass

sie ihre Privilegien teilen und sich für diese anderen Frauen einsetzen muss, um wahre Verbundenheit empfinden zu können.

Können wir dieses Gefühl der Solidarität, der Empathie und des Zusammenhalts trainieren und damit einen gesellschaftlichen Wandel herbeiführen?

Ja, selbstverständlich. Und Literatur ist dafür mein Mittel der Wahl: Sie eignet sich perfekt dafür, Dinge auszuprobieren. Ich kann alle Schritte gehen, zu denen wir in der Wirklichkeit nicht oder noch nicht in der Lage sind. Die Frauen im Roman hören mit allem auf, was wichtig ist und gut und gemeinschaftsstiftend, damit wir sehen, dass es wichtig ist und gut und gemeinschaftsstiftend. Ein Buch kann das deutlich machen, durch eine Geschichte.

Frauen haben in der Historie immer wieder revoltiert und für ihre Rechte gekämpft. Die Frauenbewegung ist eine der größten sozialen Bewegungen, zahlreiche Errungenschaften sind auf sie zurückzuführen. Dennoch ist dieses Wissen oft kaum verbreitet oder gar im Allgemeinwissen verankert. Warum?

Nur 17 Prozent aller Wikipedia-Biografien sind Frauen gewidmet, sie werden seltener vorgeschlagen und öfter gelöscht, als hätten sie nie etwas Wichtiges geleistet, als hätten sie nie existiert. Dabei würde man doch denken, dass in diesem größten Online-Nachschlagewerk unser gesamtes Wissen, die „Wahrheit“, versammelt sein müsste, nicht wahr? In Wirklichkeit werden Frauen, ihre Leistungen, ihre Erfindungen aktiv aus den Geschichtsbüchern rausradiert, ihre Errungenschaften werden oft Männern zugeschrieben, die „Wahrheit“ wird anhand patriarchaler Narrative anders erzählt. Das ist ein effizienter Trick, weil wir in Folge denken, es seien immer nur Männer gewesen, die unsere Welt geformt und vorangebracht hätten. Und weil Frauen und Mädchen, die sich in der Geschichtsschreibung nicht repräsentiert sehen,

dann nicht auf die Idee kommen, sie könnten diesen Männern ihre Vorherrschaft streitig machen. Es ist deshalb umso wichtiger, dass wir wieder und wieder – auch in Form von Büchern – auf diese absichtlich „vergessenen“ Frauen hinweisen und ihnen jene Aufmerksamkeit zukommen lassen, die sie von Anfang an verdient hätten.

„Das Grundgefühl zwischen Frauen ist Liebe“, hast du in *Die Wut, die bleibt* geschrieben und in *Und alle so still* als zentralen Gedanken weiter ausgeführt. In deiner Frauengruppe setzt du Wärme, Solidarität und Gemeinschaft einer Gesellschaft der Vereinzelung entgegen, eine Dynamik, von der Elins Mutter Alma prophezeit, dass sie nur temporär sein wird. Warum fällt es uns so schwer, solidarisch zu sein? Und wie können wir das verändern?

Frauen hassen Frauen genauso, es ist nicht möglich, in diesem System sozialisiert zu werden und es gleichzeitig zu verlassen. Aber wir können uns dieser Tatsache bewusstwerden und uns dagegen auflehnen. Wir können Frauen in unserem beruflichen und privaten Umfeld die Hand reichen, statt sie in den Abgrund zu treten. Ich werde oft gefragt, warum ich Bücher von anderen Schriftstellerinnen empfehle. „Was ist, wenn die Menschen diese Bücher kaufen und deines nicht?“ Es ist das Beste, was uns passieren kann, wenn viele Menschen mehr Bücher von Frauen, nicht-binären und trans* Schreibenden lesen, daraus lernen und darüber sprechen. Andere Autor:innen sind nicht meine Konkurrent:innen, sie sind meine Schwestern. Ich stehe auf den Schultern jener Frauen, die vor mir die Wege

geebnet haben, ich bin mit ihnen verbunden, und ich bin ihnen dankbar. Bei den Veranstaltungen von *Die Wut, die bleibt* hab' ich so vehement auf jeder Bühne über weiblichen Zusammenhalt gesprochen, und hinterher sind oft Frauen auf mich zugekommen und haben gesagt: „Das ist so schön, was du da sagst über Schwesternschaft, aber wir haben sie nicht.“ Das ist zugleich wahr und nicht wahr. Denn ja, sie wird uns aberzogen von Anfang an, wir lernen immer nur, dass andere Frauen unsere schlimmsten Feindinnen sind. Aber weibliche Solidarität hat es immer schon gegeben, durch die Jahrhunderte, auf der ganzen Welt, sie wird uns nur vorenthalten, damit wir denken, dass wir nicht zusammenhalten können. Also hab' ich beschlossen, sie aufzuschreiben: Wie könnte diese Schwesterlichkeit aussehen, wie könnte sie sich anfühlen? Denn wenn wir sie erst einmal lesen können, wenn wir darüber reden können, dann können wir sie auch real werden lassen.

***Und alle so still* ist dein zweiter Roman, der jetzt für die Bühne adaptiert wird. *Die Wut, die bleibt* wird in dieser Spielzeit nach der Uraufführung des Schauspiel Hannover mehrfach nachgespielt, und auch für das Burgtheater in Wien hast du kürzlich ein Auftragswerk fertiggestellt. Wie ist es für dich als Prosaautorin, in diesen Prozess einzutauchen?**

Sehr neu und anders und spannend. Ich bin wahnsinnig neugierig auf alles, was da noch kommt!

Vielen Dank für das Gespräch!

Mareike Fallwickl ist eine österreichische Autorin und Kolumnistin. 2018 erschien ihr literarisches Debüt *Dunkelgrün fast schwarz*, das für den Österreichischen Buchpreis sowie für das Lieblingsbuch der Unabhängigen nominiert wurde. 2019 folgte *Das Licht ist hier viel heller*. Ihr Bestseller *Die Wut, die bleibt* war ein großer Erfolg bei Presse und Publikum. Die Bühnenumfassung des Schauspiel Hannover wurde 2023 als Koproduktion mit den Salzburger Festspielen uraufgeführt. Auch ihr feministischer Gesellschaftsroman *Und alle so still* (2024) wurde in kürzester Zeit zum Bestseller. Mareike Fallwickl setzt sich für Literaturvermittlung ein, mit Fokus auf weiblichen Erzählstimmen.

Fabian Dott, Stella Hilb, Verena Reichardt, Johanna Bantzer, Max Landgrebe, Helene Krüger



IMPRESSUM

SPIELZEIT **2024/25**

HERAUSGEBERIN **Niedersächsische Staatstheater Hannover GmbH, Schauspiel Hannover**

INTENDANTIN **Sonja Anders**

REDAKTION **Johanna Vater** FOTOS **Kerstin Schomburg**

TEXTNACHWEIS **Alle Texte im Programmheft sind Originalbeiträge.**

GESTALTUNG **Philipp Baier, Madeleine Hasselmann, Minka Kudraß** DRUCK **QUBUS media GmbH**

Schauspiel Hannover
Prinzenstraße 9
30159 Hannover
schauspielhannover.de

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier, FSC-zertifiziert.

Ensemble

